

Jürgen Römer

Dorf- und Regionalentwicklung Texte 2015-2017

Jünger – mehr – bunter: Und dann? Der Landkreis Waldeck-Frankenberg und die Regionalentwicklung, in: Landes-SGK EXTRA – Hessen / Sozialdemokratische Gemeinschaft für Kommunalpolitik Hessen e. V., Heft 11/12 2017.

Stadtfrust vs. „Landlust“. Wohnraumpotenziale in Deutschland – neue Trends, neue Ideen, in: Die Rückkehr der Wohnungsfrage. Ansätze und Herausforderungen lokaler Politik. Tagungsreader mit Kurzfassungen der Vorträge und Impulse der Fachtagung am 19. und 20. Juni 2017 im Schader-Forum-Darmstadt, hrsg. von der Schader-Stiftung, August 2017, S. 28-34.

Ländliche Räume in Hessen in Zeiten des Wandels, in: 850 Jahre HAMBACH. Spuren der Vergangenheit. Eine fotografische Hommage. Kamera Christoph Rau und Gerd Ohlhauser, Schnitt Gerd Ohlhauser, Texte Wolfgang Schlapp, Jürgen Römer, Gerd Ohlhauser. Verlag Surface Frankfurt /M. 2015, ISBN 978-3-939855-40-8, S. 302-309. [hier in anderem Layout]

Der ländliche Raum wird krank geredet, in: Frankfurter Rundschau. Gastbeitrag, 17. 7. 2015



Lichtenfels-Dalwigkthal von Osten (J. Römer)

Jünger – mehr – bunter: Und dann?

Der Landkreis Waldeck-Frankenberg und die Regionalentwicklung

Autor Dr. Jürgen Römer, Fachdienstleiter Dorf- und Regionalentwicklung beim Landkreis Waldeck-Frankenberg

2017: Nach und nach verbreitet sich eine neue Wahrnehmung ländlicher Räume in Deutschland. Die oftmals interessengeleitete, einseitige Sicht auf die – oft nur vermeintlichen – Probleme „des platten Landes“ macht einer realistischeren, auf Zahlen statt auf Vermutungen bzw. Prognosen, auf aktiver Bedarfsermittlung statt „Drehen an Stellschrauben“, auch auf Chancen statt nur auf Probleme, auf Stärken statt nur auf Schwächen fokussierten Sichtweise Platz. In vielen hessischen Landkreisen wachsen seit einigen Jahren die Bevölkerungszahlen an. Fachleute wissen, dass die Größe und Struktur einer Bevölkerung in hohem Maße durch Wanderungsprozesse beeinflusst wird. Wer dies genau analysiert, kommt zu erstaunlichen Ergebnissen: Vermehrt junge Familien ziehen auf's Land, Leerstand ist in vielen ländlichen Kommunen kein Problem mehr, die Zuziehenden kommen oft aus dem EU-Ausland, aber auch aus den deutschen Ballungsgebieten. Jahrzehnte lang sind ohne ganzheitlichen Blick auf die demografischen Entwicklungen Symptome falsch interpretiert und dementsprechend falsch therapiert worden.

Im Landkreis Waldeck-Frankenberg steht am Beginn der die zentralen Förderprogramme „Dorfentwicklung“ und „LEADER“ flankierenden Arbeit die Ermittlung genauer, wissenschaftlich fundierter und aussagefähiger Daten, vor allem zur Demografie. Prognosen, die sich immer wieder als falsch erweisen, spielen dabei keine Rolle mehr – Planungsprozesse sind auch ohne sie möglich. Die Bevölkerung wird durchschnittlich altern – das tut sie in allen deutschen Regionen, bei sich stetig verbessernder Gesundheit. Sie wird bunter, vielfältiger, also sind gesellschaftliche Integrationsprozesse enorm wichtig, und dies bezieht sich nicht nur auf Migranten von anderen Kontinenten, sondern auf die vielen Gruppen innerhalb Deutschlands und Europas, die Integrationsdefizite aufweisen.

Die ländliche Bevölkerung hat klare Vorstellungen von den Stärken und Schwächen des eigenen Ortes, der Region, des eigenen Vereins, der Kirchengemeinde, der örtlichen Politik usw. Wir haben hervorragende Erfahrungen damit gemacht, die Men-

schen zu fragen: „Was wollt Ihr?“ Früher erschien ein Experte in einem Ort und erklärte den Menschen, welche Sorgen und Nöte sie haben und an welchen „Stellschrauben“ man drehen müsse, um alles in's Lot zu bringen. Diese eher betriebswirtschaftliche Sicht lösen wir ab durch eine konsequente Förderung der Stärken ländlicher Orte: Zusammenhalt, „Anpackkultur“ (Henkel), soziales Miteinander, gegenseitige Verantwortung. Das „Konzept der Sozialen Orte“ (Kersten, Neu, Vogel) studieren wir nicht nur in Kooperation mit seinen Entwicklern, wir gehen konkrete Schritte, um das oberste Ziel einer umfassenden Entwicklung zu erreichen: die Stärkung des sozialen Zusammenhalts. Dorfberatung heißt bei uns, dass wir kommunikative Prozesse anregen, ermöglichen, unterstützen und begleiten. Dörfer und Kleinstädte können durchaus so etwas wie „Selbsteilungskräfte“ reaktivieren, die ländliche Räume seit jeher auszeichnen. Damit soll nicht dem Rückzug des Staates das Wort geredet werden, was oft mit „Stärkung der Eigenverantwortung“ verbrämt wird. Die Dörfer sollen eben

nicht sich selbst überlassen werden. Sie sollen jedoch selbst mitteilen, welche Form von Unterstützung sie brauchen. Dies ist interessanterweise nicht immer der Wunsch nach mehr Geld. Beispiel Vereine: Das Problem fehlenden Geldes treibt die wenigsten Vorstände um, vielmehr sind es Fragen nach Mitgliedergewinnung, Vorstandsnachfolge, Vereinsrecht und -besteuerung, Öffentlichkeitsarbeit, neuen Medien, Rhetorik für Vorstandsmitglieder u. a. Mit einer finanziellen Förderung erreichen wir die Vereine kaum, da sie an den tatsächlichen Bedarfen vorbeigeht. Wir haben Engagierte eingeladen und gefragt: „Was wollt Ihr?“ Genau das bieten wir jetzt an. Das ist ein enormer Wandel in politischem und Verwaltungshandeln, der mittlerweile auf vielen Ebenen Platz greift.

Erfolge sind nachhaltige Verbesserungen der Lebensqualität in den Orten, stärkerer Austausch der Bewohnerinnen und Bewohner, ein schonender Umgang mit Ressourcen, örtliche Vitalität – Ziele, für die zu arbeiten sich lohnt.

www.landkreis-waldeck-frankenberg.de

Fachdienst Dorf- und Regionalentwicklung



Konzept des Landkreises Waldeck-Frankenberg: Regionale Entwicklung nach Maß

Foto: Jürgen Römer

IMPRESSUM

Verantwortlich für den Inhalt:

SGK Hessen e.V.,
Marktstr. 10, 65183 Wiesbaden
Telefon: (0611) 360 11 74
Telefax: (0611) 360 11 95
info@sgk-hessen.de

Redaktion: Michael Siebel, V.i.S.d.P.

Verlag: Berliner vorwärts Verlagsgesellschaft,
Stressemannstraße 30, 10963 Berlin
Telefon: (030) 255 94-100
Telefax: (030) 255 94-192

Anzeigen: Henning Witzel

Litho: Satzstudio Neue Westfälische GmbH & Co. KG

Druck: J.D. Küster Nachf. + Presse Druck GmbH & Co. KG, Industriestraße 20, 33689 Bielefeld



Schader Stiftung



D

V

P

W



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DARMSTADT

Reader zur Fachtagung

Die Rückkehr der Wohnungsfrage.
Ansätze und Herausforderungen lokaler Politik

19.06. und 20.06.2017, Darmstadt

Die Tagung wurde gefördert von der

Hans **Böckler**
Stiftung 

Berufstätigkeit von Frauen entstanden sind, ebenso wie insgesamt deutlich verkleinerte Haushaltsgrößen stehen einem Wohnungsbestand von knapp 50 % aller Wohnungen gegenüber, die in Ein- und Zweifamilienhäusern liegen. Eine entsprechende, sich in eine postsuburbane Entwicklung einfügende Strategie für zumindest einen Teil der Einfamilienhausgebiete ist – auch für die Schaffung weiteren Wohnraums – erforderlich, auch wenn hiermit neue Anforderungen an die Beteiligung, die Bauleitplanung und die Verkehrskonzeption gestellt werden. Hierzu wäre eine Gebietskoordination erforderlich, um den Umbruch zu begleiten, aber auch Katalysator für neue Wohnformen, Trägermodelle und Raumorganisation zu sein. Entsprechende Modellvorhaben sind dringend erforderlich, wenn dieses Potenzial ausgeschöpft werden soll.

Uwe Höger ist Stadtplaner und Städtebauarchitekt in Kassel.

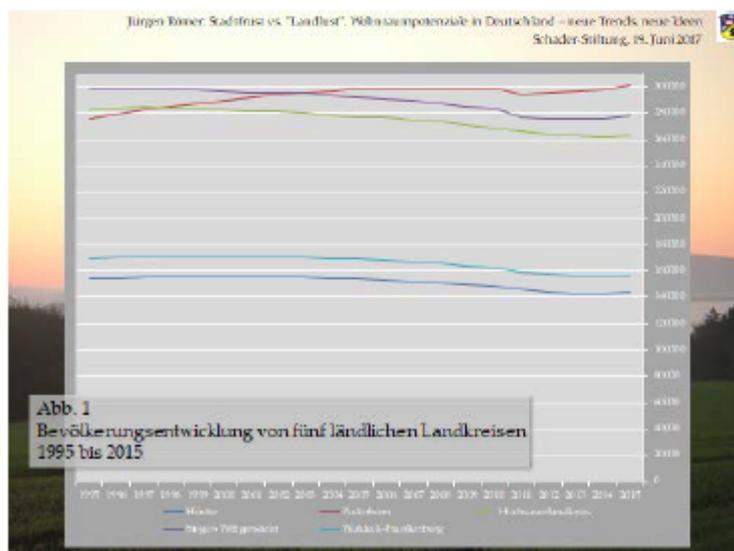
Stadtfrust vs. "Landlust". Wohnraumpotenziale in Deutschland – neue Trends, neue Ideen

Jürgen Römer

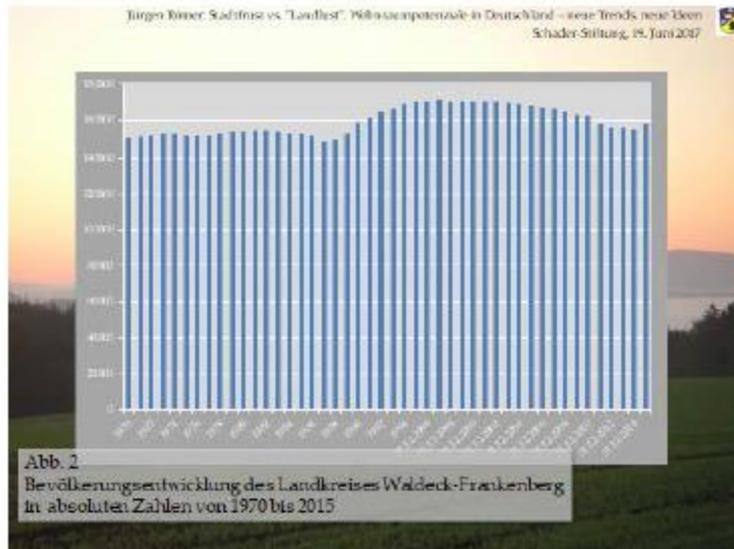
I.

Wohnen in Deutschland im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts: In den Metropolregionen steigen die Immobilienpreise in schwindelerregende Höhen. In den ländlichen Räumen herrschen – so berichten es die urban geprägten Medien – Niedergang, „Abwärtsspirale“, „sterbende Dörfer“ vor. In welchem Verhältnis steht dieses mediale Bild zur Wirklichkeit?

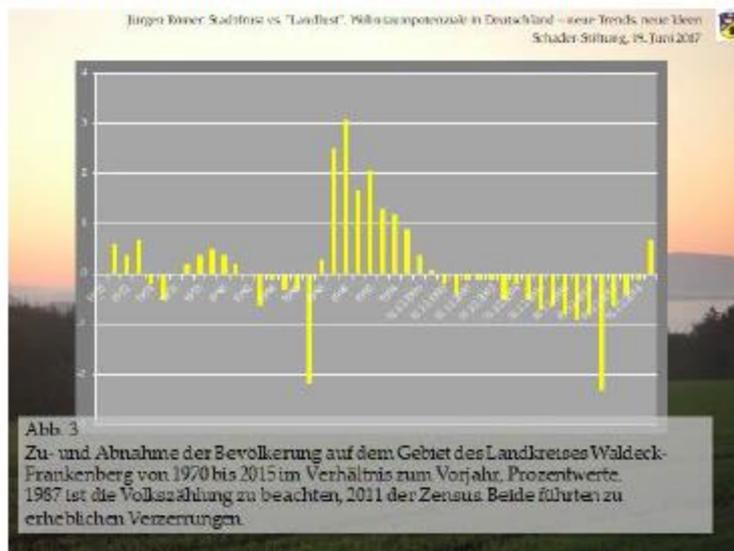
Ich werfe angesichts der knappen Zeit nur ein paar illustrierte Schlaglichter auf die demografische Situation Deutschlands heute. Die Bundesregierung geht aktuell, anders als noch vor einem Jahr etwa, davon aus, dass die Bevölkerungszahl im Land in den kommenden zwanzig Jahren stabil bleiben wird. So referierte es die Kanzlerin beim Demografie Gipfel der Bundesregierung im März in Berlin, bei dem ich eingeladen war. Wo leben diese Menschen, wo werden sie leben?



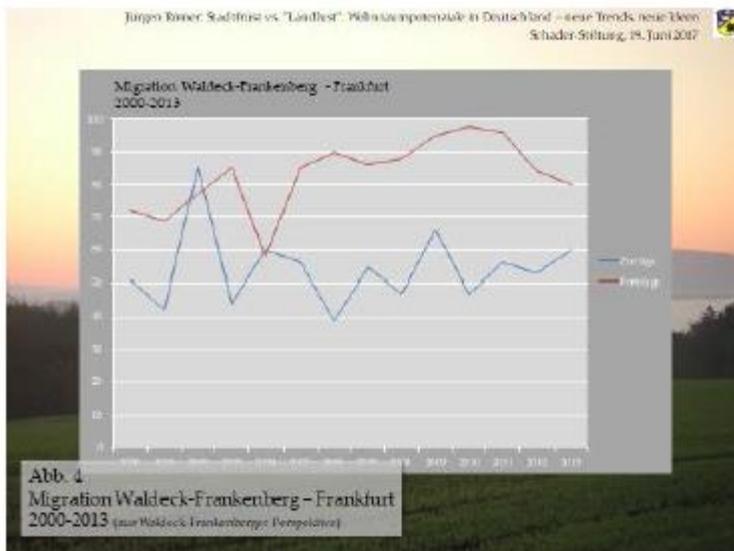
Hier die Entwicklung der Bevölkerungszahlen einiger ländlicher Landkreise im hessisch-westfälischen Grenzgebiet in den letzten zwanzig Jahren. Grundlage aller Grafiken sind Daten des Statistischen Bundesamtes bzw. des hessischen Statistischen Landesamts.



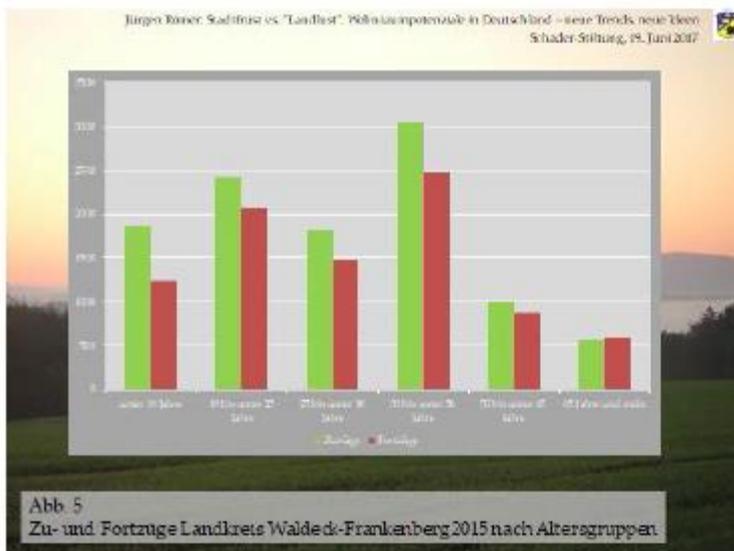
Für den hessischen Landkreis Waldeck-Frankenberg kann ich pars pro toto sagen, dass die Linie noch wesentlich weniger dramatisch ausfällt, wenn man weitere 20 Jahre zurückgeht: Der Kreis hat heute mehr Einwohner als 1970 oder 1975. Dazwischen liegt mit der Chiffre „1989“ ein demografisches Großereignis, das gerne vergessen wird. Waldeck-Frankenberg ist mein Untersuchungsgegenstand. Weil dieser schöne und große Landkreis in vielen Dingen so durchschnittlich ist, sind viele meiner Beobachtungen und Überlegungen sicher gut übertragbar. Dass die Bevölkerungszahl sich eher wellenförmig entwickelt, zeigt meine nächste Grafik, die die Zuwächse und Abnahmen von Jahr zu Jahr thematisiert.



Das entscheidende Movens bei der Entwicklung von Bevölkerung ist die Wanderung; sie hat wesentlich größere und vor allem: viel schneller Auswirkungen als langfristige Veränderungen von Geburten- und Sterbezahlen. Wanderung ist keine Einbahnstraße, das zeigt die nächste Grafik über die Wanderung von Waldeck-Frankenberg nach Frankfurt am Main und in umgekehrter Richtung.



Schließlich noch ein paar Bemerkungen dazu, wer da eigentlich wandert. Seit einigen Jahren macht Waldeck-Frankenberg in allen Altersgruppen bei der Wanderung ein deutliches Plus, dass das erhebliche Minus in der Gruppe der 18-24-Jährigen mittlerweile längst wett macht und zu einem Überschuss führt. Die deutlichen Änderungen, nicht nur bei den absoluten Zahlen, sondern auch bei den Relationen, die 2015 brachte, sehen Sie hier.

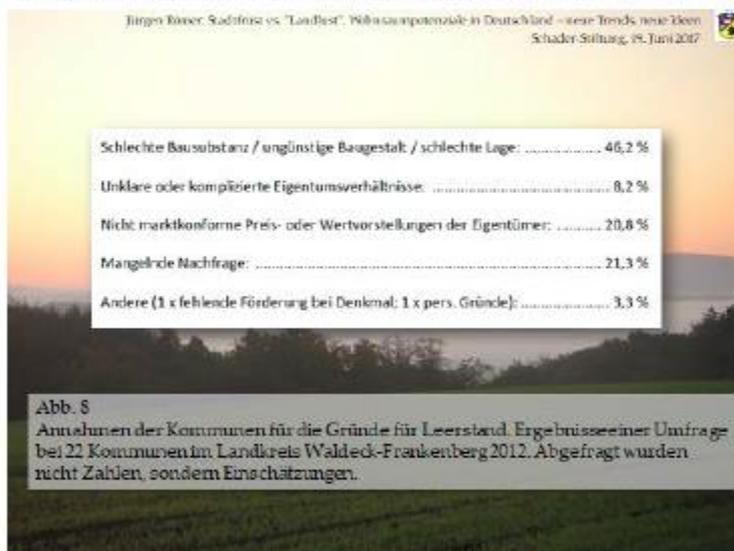


Der Status „unbekannt“ in der zweiten Grafik war eine vorübergehende Verwaltungsvereinfachung; in der Mehrzahl dürften dies zum Zeitpunkt der Erfassung, am 31. 12. 2015, Menschen aus Syrien gewesen sein.

Ich erspare uns Grafiken dazu, dass die Zufriedenheit von Menschen in ländlichen Räumen mit ihrem Wohnumfeld seit jeher deutlich höher ist als in den Städten. Die grandiosen Erfolge der Zeitschrift „Landlust“ und anderer ähnlicher Organe kennen Sie; das kann man interpretieren, aber nicht wegdeuteln.

II.

Gibt es nun einen Zusammenhang zwischen dem Anstieg der Immobilienpreise in den Metropolregionen und dem angeblichen Niedergang der ländlichen Räume? Ein häufig genanntes Problem in den ländlichen Räumen sei der exorbitante Gebäudeleerstand. In der Tat stehen in ländlichen Orten viele Gebäude leer. Der größte Teil von Ihnen sind Wirtschaftsgebäude, die ohne intensive und kostenträchtige Umbaumaßnahmen für Wohnzwecke unbrauchbar sind. Sie sind Folge der agrarischen Struktur vergangener Zeiten, als zu beinahe jedem Haushalt noch eine kleine Landwirtschaft gehörte. Dazu gibt es in Städten keine Entsprechung. Wir haben keine konkreten Zahlen für die Leerstände, schon gar nicht bei den Wirtschaftsgebäuden. Nach Einschätzungen der dazu befragten Kommunen ist mangelnde Nachfrage aber nur zu einem Viertel für Leerstände verantwortlich und dies war eine Befragung im Jahr 2012!



Ein Indikator für die Lage dürfte sein, dass in Waldeck-Frankenberg seit Jahren die Preise der verkauften Immobilien stabil sind und ein Preisverfall sich nicht abzeichnet. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass ein Teil der Immobilien dem Markt schlicht nicht zur Verfügung steht. Der Grund dafür ist mangelnde Verkaufsbereitschaft der Eigentümer. Aus Zeitgründen kann ich das hier nicht ausführen.

Dies alles spricht dafür, anzunehmen, es gebe keinen immanenten Zusammenhang zwischen der Entwicklung auf dem Immobiliensektor in den Städten und auf dem Land. Also ist der Zuzug in die Städte nicht identisch mit der so genannten „Landflucht“ – ein Phänomen, das man aus den 50er und 60er Jahren kennt und das seitdem immer wieder durch Politik, Medien und öffentliche

Wahrnehmung geistert. Zwar reißt der Strom der mehr oder minder jungen deutschen Staatsangehörigen nicht ab, die nach Berlin, Köln oder München ziehen. Aber es ist aus meiner Sicht keineswegs ausgemacht, dass dies auf immer so bleiben wird. Ich komme darauf zurück.

Migration hat, neben der von der Öffentlichkeit mit hoher Aufmerksamkeit verfolgten Zuwanderung aus Nord- und Zentral- sowie Ostafrika, dem Nahen und Mittleren Osten, vor allem unterdessen ein europäisches Gesicht, und zwar auch auf dem Land. Polen, Ungarn und Spanier kommen nicht nach Waldeck-Frankenberg, weil sie dorthin zugewiesen würden wie Asylbewerber, sondern weil sie genau dorthin ziehen wollen.

III.

Welche Schlüsse lassen sich in der gebotenen Kürze ziehen? Dazu möchte ich zunächst auf eine epochale Veränderung aufmerksam machen, an deren Beginn wir gerade stehen. Sie hat mit der – nach meiner Auffassung – folgenreichsten technischen Neuerung seit der Erfindung und Verbreitung des Autos zu tun: dem Internet. Werfen wir dazu einen Blick in die Vergangenheit, einen in die Gegenwart und einen in die Zukunft, mit aller Vorsicht.

Im Agrarzeitalter, das auf dem Land erst vor wenigen Jahrzehnten sein Ende fand, lebten die Menschen als notwendige Arbeitskräfte der Landwirtschaft im Dorf. Das ist die siedlungsgeschichtliche Funktion des Dorfes, weil die Produktionsmittel, Grund und Boden, immobil waren. Im Industriezeitalter werden die Produktionsmittel, an vorderster Front und je nach Geschmack auch ganz allein das Kapital, hingegen mobil. Der Investor kann mit größerer Freiheit selbst entscheiden, wo er seine Fabrik bauen will. Also entstehen die modernen Städte als Wohnorte der notwendigen Industriearbeitskräfte, später der aus der Dienstleistung. Vergleichbare Vorgänge kennzeichnen die weltweit vor allem in wenig entwickelten Regionen rasant voranschreitende Urbanisierung. Die frühen und höchst entwickelten Industrienationen, alle gekennzeichnet durch demografische Alterung und Schrumpfung, werden vielleicht bald am Ende dieses Weges angekommen sein, denn diese *beiden* Funktionen – zunächst der Dörfer und danach der Städte – haben sich überlebt.

Gründe dafür sind meines Erachtens die zunehmende Verbreitung und Nutzung des Internet. Verstehen Sie mich nicht falsch: ich persönlich sehe der Zukunft des Internet allenfalls mit gemischten Gefühlen entgegen. Ich glaube nicht, dass das Internet gleichsam automatisch für uns alle zu einem besseren Leben führen wird. Aber das ist nicht unser Thema.

Es geht mir um Folgendes: Die ländlichen Räume, in denen auf 90 % der Fläche Deutschlands mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt, die dort die Hälfte des Bruttosozialprodukts erwirtschaftet, bieten Potenziale. In der postindustriellen Gesellschaft, in der Lebensentwürfe nach neuen Prioritäten gestaltet werden, ist die Wohnortfrage neu zu verhandeln. Wo und wie werden Menschen künftig leben? Schon ist von der „Renaissance“ der Dörfer die Rede.

Wenn wir den Menschen auf dem Land Internet mit genügend hohen Übertragungsraten bieten können, werden sich viele überlegen, ob es wirklich sinnvoll und schön ist, in der Stadt zu wohnen, insbesondere dann, wenn man die 30 hinter sich gelassen hat. Einstweilen geht das nur, indem das Versagen des Marktes beim Breitbandausbau in ländlichen Räumen mit öffentlichen Mitteln massiv korrigiert wird. Internet- und Mobilfunkversorgung haben skandalöserweise nach wie vor nicht Gesetzesrang wie Post und Festnetztelefonie!

Ein Beispiel aus meinem Dorf in meinem Landkreis, in dem sich solche Beispiele zu häufen beginnen: Ein junges Paar, Mitte / Ende 30, sucht nach einer neuen Wohnmöglichkeit. Ausgangspunkt ist das Pferd, für das über das Netz ein guter Reiterhof gefunden wird. Dafür

ziehen die beiden von Siegen in ein Dorf mit 170 Einwohnern, weil im Nachbarort der Reiterhof steht und in diesem Dorf die Übertragungsrate im Netz in Ordnung ist. Die beiden sind nur zwei Tage die Woche im Büro im ländlichen Kleinstädtchen Bad Berleburg, etwa 40 Autominuten durch Wälder, Wiesen und Felder entfernt. Die Kinder dieser Patchworkfamilie finden im Dorf sofort Anschluss, ebenso wie die Eltern.

Das Immobilienpotenzial in den ländlichen Regionen, als deren einsamer Vertreter ich auf dieser Tagung ein Fähnchen in den Wind recke, gilt es zu heben, zu sichern und für Raumpioniere mit Zukunft zugänglich zu machen, auf dass die anderen, weniger wagemutigen folgen. Davon würden unser Staat, unser Gemeinwesen, wir alle nach meiner Überzeugung wesentlich mehr profitieren als von immer abenteuerlicheren Verdichtungen in ohnehin viel zu dicht besiedelten Großstadtreionen. Breitbandausbau plus öffentliche klimaneutrale Mobilität = Zukunft. Auf dem Land.

Jürgen Römer ist Leiter des Fachdienstes der Dorf- und Regionalentwicklung im Landkreis Waldeck-Frankenberg.

Ist die beste Antwort „Bauen!“? Potentiale neuer Wohnformen, veränderter Nutzermodelle. flexibler Eigentumsformen

Arne Steffen

Die Wohnungsfrage ... sehr komplex und zweiseitig.

Zumindest für mich in einer Doppelrolle. Als Architekt lebe ich gerne und gut von der in diesem Zusammenhang meist geäußerten Antwort auf die Problemstellung: vom Bauen. Wunderbar, dass in Deutschland mindestens 300.000 Wohnungen gebaut werden sollen. Und vermutlich das die nächsten 100 Jahre. Zugleich habe ich auch einen Abschluss als MBA mit dem Schwerpunkt Nachhaltigkeitsmanagement. Und aus Sicht der Nachhaltigkeit ist Bauen immer mit einem Ressourcenverbrauch verbunden. Und da kommt mir dann eine erste, so einfache wie provozierende Antwort auf die Mittelpunktfrage der Tagung in den Sinn.

Vor zwei Jahren hat Hanno Rauterberg in DIE ZEIT festgestellt, dass die Wohnungsnot in Hamburg eine Luxusnot ist. Und errechnet: 40.000 Wohnungen würden durch das Zusammenziehen von jeden nur 10. Single mit einem anderen Single in der Hansestadt frei. Auf einen Schlag! So schnell und so preisgünstig und so qualitativ – wenn man an die denkt, die nicht freiwillig Single sind – geht's wohl nicht mit Bauen. Vielleicht müsste man – statt das Geld in den Wohnungsbau zu investieren – Parship und ElitePartner subventionieren.

Wie konnte das passieren? Wir haben über Jahre versäumt eine Diskussion über sinnvolle Standards zu führen. Die Wohnungsbauprogramme nach dem Krieg haben seinerzeit als erstrebenswertes Ziel 65m² für einen 4-Personen-Haushalt gefordert und wären glücklich über solche große Wohnungen gewesen. Die auch durch die versäumte Standarddiskussion ausgelöste Nachhaltigkeitsnot wird sehr deutlich – auch allen, die davon ausgehen, dass Dämmen und Wärmepumpen und 3-Scheibenverglasung das Klima retten.

LÄNDLICHE RÄUME IN HESSEN IN ZEITEN DES WANDELS

von Jürgen Römer

Hessen weist neben den stark urbanisierten Gebieten zwischen Rhein, Main und Neckar auch weite ländliche Räume auf. Die nördliche und östliche Wetterau, der Hintertaunus, der Odenwald, die hessische Rhön, der Vogelsberg und der Knüll, die Schwalm, das untere Werratal, der Kellerwald, der Habichtswald und Waldeck, um nur einige zu nennen, gehören zur Identität Hessens mindestens ebenso wie Frankfurt und Kassel, Wiesbaden und Darmstadt, Rüsselsheim und der Frankfurter Flughafen.



Hessen: Orketal in Waldeck-Frankenberg

Vor diesen sehr verschiedenen Gebieten liegen unterschiedliche Herausforderungen. Sie reichen vom Ausbau heute schon dicht erschlossener Regionen bis hin zum hier und da vielleicht unvermeidlichen Rückbau an der Peripherie. Das vergrößernde und oftmals sehr zweckgebunden eingesetzte Schlagwort vom „demografischen Wandel“ scheint viele neue Fragen aufzuwerfen. Den Antworten haftet oft etwas von Zwang an, von quasi naturgesetzlicher Unausweichlichkeit, von Schicksal. An vielen Orten löst die Aussicht einer stetig sinkenden Bevölkerungszahl, die immer mehr altert, in den ländlichen Regionen Resignation aus oder hektische Betriebsamkeit. Forschungsinstitute, Regierungsstellen auf Bundes- und Landesebene, Stiftungen, Beratungsfirmen, Politikerinnen und Politiker, Medien aller Arten stellen Prognosen auf, geben Empfehlungen ab, teilen Fördergelder aus, führen Beratungen durch, verkaufen Lösungspakete. Ja, die ländlichen Räume werden weniger, älter, bunter – um einen abgedroschenen Satz zu zitieren. Hessen insgesamt auch, und ganz Deutschland, ganz Europa und andere Teile der Welt. In Zeiten globalisierten Lebens, Wirtschaftens, Denkens und Handelns werden sich die Antworten auf Fragen groß angelegter, langfristiger Wandlungsprozesse nicht in einzelnen Dörfern finden lassen. Auf dieser Ebene kann man Symptome behandeln, etwa Schmerzen bekämpfen, die von Verlusterfahrung herrühren. Die Ursachen liegen auf ganz anderen Ebenen.

Der Eintritt in die Moderne, die in Mitteleuropa vor rund 200 Jahren begann, ist nach wie vor nicht rund um den Globus abgeschlossen. Traditionelle Bindungen wurden und werden aufgelöst, seien es die in monarchischen Staaten, in Großfamilien, in Stammesgruppen. Moderne, Industrialisierung, Ausbau des tertiären Sektors, der Dienstleistung, haben Folgewirkungen: zunehmende Individualisierung, zunehmende Ökonomisierung, zunehmende Flexibilisierung aller Lebensverhältnisse.

Das klingt trübe und bedrohlich. Was ist zu tun? Die einen entscheiden sich dafür, Traditionen hoch zu halten und zu bewahren als Bollwerk gegen die Bedrohung des Gewohnten, das gerne mit dem Traditionellen gleichgesetzt wird. Sie engagieren sich in Vereinen zur Pflege des Brauchtums oder des lokalen Dialekts, sie unterstützen den Männergesangverein, der bei seinem althergebrachten Repertoire bleiben möchte. Andere wollen alte Zöpfe abschneiden: Der Gesangverein nimmt jetzt Frauen auf und singt moderne Lieder in englischer Sprache. Die Jungen organisieren Computerkurse für die Älteren. Ökologisch Interessierte gründen einen Laden mit Produkten aus regionaler Erzeugung, die man auch im Netz bestellen kann. Auf der Kirmes wird ein HipHop-Abend eingeführt, außerdem wird nur noch zwei Tage gefeiert ohne den Umzug wie früher. All das, Bewahrendes wie Erneuerndes, wird in der besten Absicht getan, Menschen mitzunehmen, ihnen ein Gefühl der Identität zu vermitteln – das früher Heimatliebe hieß (das Wort „Heimat“ hat seit einiger Zeit wieder Konjunktur) – und sie in die Dorfgemeinschaft zu integrieren, wenn sie es denn nicht mehr sind.

Damit rückt eine Frage immer stärker in den Vordergrund: Was ist denn „Leben auf dem Dorf“? Wie kann man „Dörflichkeit“ definieren und bemessen? Eine junge Forscherin, Michèle Spohr von der Universität Hannover, greift zurück auf den großen Soziologen Ferdinand Tönnies (1855-1936), der 1887 das Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft“ veröffentlichte. Spohr schreibt: „Ferdinand Tönnies ordnete Gemeinde, Dörfer und Kleinstädte dem Typ der Gemeinschaft zu, der eine ‚Einheit der Differenten‘ bildet. Der Einzelne fühlt sich als Teil der Gemeinschaft und ist dieser verpflichtet. In der Gesellschaft, die Tönnies in der Stadt verortet, strebe der Einzelne dagegen nur nach seinem eigenen Nutzen. Gemeinschaft wie Gesellschaft sind bestimmte soziale Beziehungen eigen: ‚Alles vertraute, heimliche, ausschließliche Zusammenleben [so finden wir] wird als Leben in Gemeinschaft verstanden. Gesellschaft ist die Öffentlichkeit, ist die Welt.‘“



Will man sich dies zu Eigen machen, so könnte man „Dörflichkeit“ daran messen, wie viel denn nun gemeinsam und nicht individuell getan und gelebt wird. Dann wird schnell klar, dass es nicht genügt, auf die Größe, Bevölkerungsdichte oder andere, äußere Parameter zu schauen, sondern darauf, was auf dem Feld des Sozialen geschieht: Dann erhalten alle oben genannten Bemühungen und Aktivitäten, Initiativen und Arbeiten ihren Wesenskern: Sie wollen Gemeinschaft, also Dörflichkeit, erzeugen und erhalten. Auch in städtischen Gesellschaften, gekennzeichnet durch Individualisierung, gibt es Elemente des Dörflichen, etwa beim Kiezfest. Aber dort treten sie sehr in den Hintergrund und haben mit dem täglichen Leben kaum Berührungspunkte. Das ist – in heutiger Betrachtung und nicht in der der 60er oder 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts – die Stärke der ländlichen Räume: Schaffung von Identität als positives Lebensgefühl. Wolfgang Schlapp sagt in seiner Festrede (S. ...): „Wie aber soll ein Kind spüren, dass es etwas Besonderes ist, in Hambach zu wohnen, wenn es absolut keinen Unterschied mehr macht, ob man in Darmstadt, Weinheim oder in Hambach aufwächst.“ Genau da muss Dorf- und Regionalentwicklung ansetzen. Es ist etwas Besonderes, aus Hambach zu sein, weil... Darauf muss ein Dorf Antworten suchen und finden, die über platten Lokalpatriotismus hinausgehen.

Diese positive Identifizierung, die es bewirken kann, dass junge Leute nach der Ausbildung oder dem Studium zurückkommen, um – mit einem guten Internetzugang – an der Stelle zu leben, an der sie positive Identitätserfahrungen gemacht haben, DAS ist die Kraft des Dorfs, der die Stadt nichts Entsprechendes gegenüber zu stellen vermag. Zu viele Menschen, zu viele Häuser, zu viele Autos, zu viel Konsum, zu viel Licht, zu viel Lärm. Zu wenig Luft. Abgekoppelt von der Natur. Zehn Grad höhere Sommerhitze bei zunehmender Erderwärmung.

Diese Kraft ist aber in Gefahr. Weltweit, und ganz unabhängig von dem, was in Deutschland „demografischer Wandel“ genannt wird, strömen die Menschen vom Land in die Stadt. In anderen Weltgegenden ist dieser Strom viel reißender als hierzulande. Hier werden keine Landstriche entvölkert, hier gibt es keine Megacities mit 20 Millionen Einwohnern, die Jahr um Jahr um Hunderttausende wachsen. Das ist Urbanisierung, die untrennbar zur Moderne mit ihren Produktionsverhältnissen, ihren politischen Systemen und ihren – zunehmend allein monetären – Werten gehört. Daneben wird die Kraft der Dörfer aber auch mit voller Absicht angegriffen. Im Zuge von Verteilungskämpfen um die knapper werdenden öffentlichen Mittel haben sich Bewegungen etabliert, die offensiv für die Abschaffung des Artikels 72 des Grundgesetzes eintreten. Er legt fest, dass der Bund gesetzgeberisch eingreifen kann, wenn „die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Bundesgebiet oder die Wahrung der Rechts- oder Wirtschaftseinheit im gesamtstaatlichen Interesse“ gefährdet wird. Hinter den Angriffen auf diesen Artikel stehen Lobbyisten unterschiedlicher Herkünfte, Motivationen und Auftraggeber. Sie beschreiben die ländlichen Räume seit etwa dem Beginn des Jahrhunderts als Mängelregionen und Gebiete, die alleine mit staatlicher Hilfe am Leben zu



Naturnahe Freizeit am Edersee

erhalten seien. Daraus leiten sie ab, die Standards der Lebens- und Versorgungsbedingungen in den ländlichen Räumen abzusenken. Im Zweifelsfall sollen sie sich selbst überlassen werden. Auf manchen Gebieten geschieht dies schon: Die staatlichen Versorgungsinstitutionen wie etwa die Bundespost hatten den klaren Auftrag, alle Bürgerinnen und Bürger unabhängig von deren Wohnort gleichermaßen mit Dienstleistung zu versorgen. Dies ist unwiderruflich vorbei. Die nunmehr entstaatlichten Unternehmen und ihre Konkurrenten suchen sich die attraktivsten Regionen heraus, das sind in aller Regel die Städte, und vernachlässigen die kostenträchtigen Gebiete mit weniger dichter Besiedlung. Hier wird ein eklatantes Versagen des Marktes sichtbar, das die ländlichen Regionen mit enormen, auch finanziellen Anstrengungen auszugleichen suchen. Gäbe man den genannten Lobbyisten nach, dann würden diese Gebiete abgeschnitten.

Begründet wird all dies mit dem vermeintlich unausweichlichen, weil von Naturgesetzen geprägten demografischen Wandel. Er wird von Naturwissenschaftlern und Medizinern postuliert; die Einwände anderer Disziplinen, etwa der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, verhallen oftmals ungehört. Naturwissenschaften stehen im Ruf, exakt zu sein, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften nicht. Dass dies seit Generationen widerlegte Klischees sind, ist vielen Verantwortlichen kaum zu vermitteln. Der mit methodisch unsauberen Bevölkerungsprognosen „bewiesene“ demografische Wandel – weniger, älter, bunter – soll nun für alles verantwortlich sein. Er ist, weil angeblich naturgesetzlich, unangreifbar. Schon diese Voraussetzung stimmt nicht: menschliche Bevölkerungsentwicklung hängt in hohem Maße von Wanderungsbewegungen ab, die per se nicht vorhersagbar sind. Die wichtigsten demografischen Ereignisse und Prozesse der jüngeren deutschen Geschichte waren dies alle nicht: Der Zweite Weltkrieg mit Millionen Toten, Flucht und Vertreibung, das Wirtschaftswunder mit stark steigenden Geburtenraten, die Erfindung und Verbreitung der „Pille“, die Grenzöffnung 1989 ff. mit einer enormen Zuwanderung in den Westen Deutschlands, die jüngsten Flüchtlingsbewegungen aufgrund grausamer Bürgerkriege, Despotien und Verarmung. Nichts von all dem konnte man auch nur fünf Jahre vor seinem Eintritt vorhersehen. Wir müssen aufhören, wie das Kaninchen auf die Schlange zu starren, wenn die Bevölkerungsentwicklung vorhergesagt wird. Wir sind nämlich keine Kaninchen, deren Vermehrung einigermaßen präzise bestimmbar ist, sondern Menschen. Mit solchen Prognosen sind in Deutschland ganze Landstriche, vor allem in den alten

Bundesländern, pauschal schlecht geredet worden. Dies geschieht nach wie vor, und das Schlimmste daran ist: Wir glauben es. Da beginnt die Abwärtsspirale, nicht bei den Geburten- und Sterberaten. Dass das Ringen um die vielen Milliarden in den sozialen Sicherungssystemen zu all dem noch vieles beiträgt, sei nur am Rande erwähnt. Das ist eine andere Arena, in der um wesentlich größere Summen gekämpft wird. Wir müssen den Menschen Mut machen. Dazu gibt es allen Grund: Die ländlichen Räume sind das Rückgrat der modernen Gesellschaft. Sie stellen wichtige Güter zur Verfügung: Nahrung, Energie, Luft, Landschaft, Erholung. Aus den ländlichen Räumen kommen viele der Aufsteiger in der Wirtschaft. Viele Menschen in den Dörfern sind überzeugt davon, dass ihre Form der Work-Life-Balance die ausgewogenere ist als die in den Großstädten.

Wir können nicht wissen, wie sich unser Leben entwickeln wird in den nächsten ein bis zwei Generationen. Unsere Informationsgesellschaft steht vor einem tief greifenden Wandel. Wir können nicht wissen, wie in zwanzig Jahren Arbeit organisiert sein wird. Schon heute werden viele Jobs über das Netz von jedem beliebigen Ort aus erledigt. Warum sollte man in einem Hochhaus wohnen mit Blick auf andere Hochhäuser, wenn man an diesem Ort nicht sein muss? So wie man sagen könnte, dass in der industriellen Revolution die Dörfer als Wohnorte der Arbeitskräfte ihre Daseinsgründe einbüßten, könnte man ebenso gut sagen, dass in der digitalen Revolution unserer Zeit die Städte als Wohnorte der Industrie- und Dienstleistungsarbeitskräfte unnötig geworden sind.

Man darf beruhigt sein: Beide, Großstädte und Dörfer, werden weiter bestehen. Die Möglichkeiten, das eigene Leben inklusive der Wohnortwahl nach eigenen Wünschen zu gestalten, waren noch nie so groß. Sie werden größer, im Odenwald wie in Frankfurt, im Meißner wie in Kassel, im Taunus wie in Wiesbaden. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass alle sich für einen Lebensentwurf entscheiden, solange eine attraktive Alternative besteht. Es geht nicht darum, die Städte dem Land überzuordnen oder das Land die Städte dominieren zu lassen. In Hessen bietet es sich an wie kaum irgendwo sonst, das gute Mit- und Nebeneinander von Stadt und Land in die Zukunft zu entwickeln.



Ich begrüße ausdrücklich die Initiative des Verlags SURFACE, mit seiner EDITION HESSEN Sympathie und Begeisterung für die verborgenen und übersehenen Schönheiten des ländlichen Hessens zu wecken.

Den langen empathischen Bildstrecken der Flipbooks gelingen ganz eigene verdichtete Eindrücke. Sie fokussieren auf Aspekte, deren Reiz bisher schlicht nicht gesehen wurde. Sie machen Mut. Der unvoreingenommene fremde Blick entdeckt die Attraktivität des Lebensraums Dorf und zeigt damit implizit Entwicklungsmöglichkeiten auf. Ich verweise auf die zusätzliche Ideenliste im Nachwort des Verlegers, wie sie erst der intensiven Beschäftigung mit dem Thema des Buchs erwachsen konnte. Die zehn Unternehmen, die gemeinsam die Reihe herausgeben, kommen selbst aus dem ländlichen Hessen. Der Erfolg ihrer avantgardistischen Produkte beweist die ländliche Innovationskraft.

Der Text ist ein Auszug aus: 850 Jahre HAMBACH. Spuren der Vergangenheit. Eine fotografische Hommage. Kamera Christoph Rau und Gerd Ohlhauser, Schnitt Gerd Ohlhauser, Texte Wolfgang Schlapp, Jürgen Römer, Gerd Ohlhauser. Verlag Surface Frankfurt /M. 2015, ISBN 978-3-939855-40-8, S. 302-309.

***Dr. Jürgen Römer** ist seit 2012 Leiter des Fachdienstes Dorf- und Regionalentwicklung des Landkreises Waldeck-Frankenberg in Korbach. Er studierte Geschichte und Europäische Ethnologie, arbeitete für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck und leitete das Regionalmuseums Wolfhager Land.*

Der Fachdienst Dorf- und Regionalentwicklung hat die Aufgabe, alle Belange des ländlichen Raumes, die ihn entwickeln und fördern, zu koordinieren und zu moderieren. Er steht als zentraler Ansprechpartner allen Beteiligten innerhalb und außerhalb der Kreisverwaltung zur Verfügung.
www.landkreis-waldeck-frankenberg.de.

Bilder: Jürgen Römer

Der ländliche Raum wird krank geredet

Viele Prognosen verzerren das Bild der Zukunft, um jetzt Entscheidungen zu beeinflussen. Es geht hier um die Ressourcenlenkung von den ländlichen in die Metropolregionen. Der Gastbeitrag.

Jürgen Römer



Die ländlichen Gegenden, hier der Odenwald, werden systematisch schlecht geredet, sagt der Gastautor. Foto: dpa

Mit einer Pressemitteilung zum demografischen Wandel sorgte die Bertelsmann-Stiftung jüngst für Aufsehen. Die Agenturen und Medien griffen das Thema eilig auf, geht es doch vermeintlich um den Fortbestand des ganzen Landes. Die Bevölkerung Deutschlands soll bis 2030 um 0,7 Prozent abnehmen. Die Zahl der Alten steigt, und damit steigen auch die Kosten der sozialen Sicherungssysteme.

In einem Thesenpapier serviert Bertelsmann die Lösungsvorschläge gleich mit. Es heißt dort, „der Grundsatz der ‚Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse‘ (Artikel 72 GG) in allen Regionen Deutschlands“ bedürfe einer „Neuinterpretation“. In den Thesen werden weitere Schritte gefordert, von Änderungen des öffentlichen Dienstrechts bis hin zu einer stärkeren Rolle von Bevölkerungsprognosen bei künftiger Regionalplanung. So weit, so klar, so richtig, so alternativlos, wie es scheint.

Die Stiftung liefert damit ein Stück politischer Lobbyarbeit zu Gunsten der Metropolregionen ab. Mit der Demografisierung von Politik – so Guido Mingels im Spiegel – wird ein weiterer Schritt auf dem Weg der vermeintlich naturwissenschaftlich begründeten „Alternativlosigkeit“ getan. Während die Überschriften und Thesen von Bertelsmann suggerieren, die Bevölkerung nehme weiterhin dramatisch ab, ist in den Texten selbst klar zu erkennen, dass sich die Abnahme der Bevölkerung in den letzten Jahren nahezu

flächendeckend deutlich verlangsamt hat, vor allem auf Grund der Zuwanderung, aber auch wegen sich ändernder Ströme der Binnenwanderung im Gefolge neuer Lebensentwürfe und besserer Möglichkeiten, auf dem Land Beruf und Leben miteinander zu verbinden.

Bevölkerungsabnahme verlangsamt

Dieses Zurückrudern bei den methodisch fragwürdigen Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung zeichnete auch andere Stellen aus, etwa die für die Landesregierung in Wiesbaden tätige hessen-agentur. Diese korrigierte kürzlich alte Prognosen nach oben, weil der alles entscheidende Parameter demografischer Entwicklung, die Migration, sich nicht per se prognostizieren lässt, wie etwa Josef Ehmer in seinem Standardwerk über Bevölkerungsgeschichte betont und wie es ein Blick auf die Bevölkerungsentwicklung Deutschlands in den letzten 200 Jahren beweist. Genaue Untersuchungen zur Bevölkerungsentwicklung des Landkreises Waldeck-Frankenberg, einer zwar industriell geprägten, aber dennoch ländlichen, von Tourismus und Gesundheitswirtschaft gleichermaßen beeinflussten Region in Nordhessen, belegen die methodischen Schwächen der Prognosen der naturwissenschaftlich arbeitenden Bevölkerungswissenschaftler.

Schlägt man historisch-soziologische demografische Fachliteratur auf, ist das allgemein Konsens. Die oftmals rein biologistisch argumentierenden Naturwissenschaftler, die hinter den Studien der Bertelsmann-Stiftung stehen, übersehen, dass menschliches Verhalten, und dazu zählt Migration, äußerst schwierig vorherseh- und -sagbar ist. Sekundiert werden diese Studien von ähnlich lautenden des „Berlin-Instituts“ – finanziert von einem Stiftungsgeflecht mit Bezug zum IT-Konzern Hewlett-Packard. Darüber schreibt der Nationalökonom und ehemalige SPD-Bundestagsabgeordneten Albrecht Müller, es handele „sich nicht um eine wissenschaftliche sondern um eine Public-Relations-Einrichtung“. Weitere Studien liefert die „Stiftung Schloss Ettersburg“, die eng verbandelt ist mit der deutschen Bauindustrie und mit Petra Roth (CDU), einer Metropolenlobbyistin, an der Spitze sowie mit dem hessischen Wirtschaftsminister Tarek al-Wazir (Grüne) im Kuratorium .

Schaut man sich die Thesen der Bertelsmann-Stiftung an, so wird klar worum es geht: Ressourcenumlenkung von den ländlichen in die Metropolregionen, zugleich neoliberal grundierte Veränderungen in den Sozialsystemen wegen der älter werdenden Menschen. Die wären aber nur dann ein Problem, wenn der Gesundheitszustand sich mit zunehmendem Alter linear verschlechtern würde, was nicht der Fall ist. Er verschlechtert sich mit der Nähe zum Todeszeitpunkt, wie Bowles und Greiner 2012 bereits belegten.

Eindeutig wird in solchen Studien gefordert, das Prinzip der Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen überall in Deutschland aufzugeben. Das heißt im Klartext, dass den ländlichen Räumen der Strom, das Gas und das Wasser abgestellt werden sollen. Sie sollen alleine klarkommen, eigenverantwortlich, wie es so schön neoliberal heißt. Das ist ein Akt gesellschaftlicher Entsolidarisierung, auf den die ländlichen Regionen bislang auf politischer Ebene viel zu zögerlich reagieren.

Von Bertelsmann und anderen, die einen gefährlich großen Einfluss auf die Politik haben – jedoch verwahrt sich die Bundesregierung immerhin nach wie vor gegen die Streichung der Gleichwertigkeit aus dem Grundgesetz –, werden die ländlichen Räume Deutschlands seit

zehn Jahren pauschal krank geredet und schlechter gemacht, als sie sind. Sie sind nach wie vor Räume hoher Lebensqualität und -zufriedenheit, sie sind Zonen gelingender Work-Life-Balance, die Sozialausgaben sind im Schnitt dort erheblich niedriger, die Arbeitslosigkeit ist in den Städten im Schnitt höher. Leider transportieren die Agenturen das, was die dem Medienkonzern Bertelsmann eng verbundene Stiftung vorgibt, die Medien übernehmen es, die Menschen glauben es und die „Abwärtsspirale auf dem Land“ – auch ein denunziatorischer Kampfbegriff – nimmt Fahrt auf. Ein Lehrbeispiel für gelungene Lobbyarbeit!

Originalbeitrag für Frankfurter Rundschau, 17. 7. 2015.



Wir müssen auf die Vergangenheit und nicht in die Zukunft schauen, um neue Entwicklungen zu verstehen und – vor allem – einordnen zu können, aber wir müssen die Lösungen für die Probleme nicht in der Vergangenheit suchen, sondern in der Zukunft.

Jürgen Römer